

Der Liberale Beobachter

Und Berks, Montgomery und Schuykill Counties allgemeiner Anzeiger.

„Willig zu loben und ohne Furcht zu tadeln.“

Reading, Penn. Gedruckt und herausgegeben von Arnold W. W. in der Süd 6ten Straße, Ecke der Cherry Alley B. C. H. m. s. Wirtshaus-Hof gegenüber.

Jahrgang 4, ganze Nummer 179.

Dienstag den 7. Februar 1843.

Zehnte Nummer 23.

Bedingungen.—Der Liberale Beobachter erscheint jeden Dienstag auf einem großen Superals-Bogen mit schönen Lettern gedruckt. Der Subscriptions-Preis ist ein Thaler des Jahres, welcher in halbjähriger Vorausbezahlung erbeten wird. Wer im Laufe des Jahres nicht bezahlt, werden \$1 50 angerechnet. Für längere Zeit als 6 Monate wird kein Unterschreiber angenommen, und etwaige Aufkündigungen werden nur dann angenommen, wenn sie einen Monat vor Ablauf des Subscriptions-Termins geschehen und gleichzeitig alle Rückstände abbezahlt werden. Bekanntmachungen werden dankbar angenommen und für den gewöhnlichen Preis eingerückt. Unterschreibern in hiesiger Stadt wird die Zeitung portofrei geschickt, weitere Versendungen geschehen durch die Post oder Träger, auf Kosten der Unterschreiber. Briefe und Mittheilungen müssen postfrei eingesandt werden.

Ausgewählte Dichterstelle.



Das Menschenleben.

(Ansicht eines Murrkopfs.)

Was hat man von dem Menschenleben?
Die Sorg' ist groß, die Lust ist klein.
Poeten mögen es erheben,
Ich stimme doch gewiß nie ein.
Denn von dem ersten Streckenpferde,
Bis man uns auf den Kirchhof trägt,
Verfolgt immer uns die Beschwerte,
Mit Nuthen man uns immer schlägt.
Beständig uns ein hartes Bündel
Boll Ungemach zu Boden beugt;
Die Amme schon uns in der Windel
Hartherzig mit der Nuthen streicht.
Und legt man auf den Schülerbänken,
Ein Faselstock die Nuth' ersezt;
Der Lehrer wird ihn nie uns schenken,
Hat man heimlich angepezt.
Hat man die Schule dann verlassen,
Wenn man, gereift, zum Jüngling ward,
Wird uns die Leiden schaften fassen.
Die züchtigen uns nun erst hart.
Und sind die Hörner abgelaufen,
Wird aus dem Jüngling erst ein Mann,
Wird seine Freiheit er verkaufen,
Und neue Hörner gibt es dann.
Es sind zwar Nuth' und Stoß verschwunden,
Die Amm' und Lehrer sonst geführt,
Die Leidenhaft ist überwunden,
Doch den Pantoffel man verspürt.
Und wenn die Zeit die Haare bleicht,
Die Todesfurcht den Greis umschwebt,
Und ihn, als wären's Nuthen, streicht,
Bis den Sequälen man begräbt.
Zu meinem Ruhme muß ich's sagen:
Ich habe alle diese Noth
Schon über sechzig Jahre ertragen,
Und wünsche doch mir nicht den Tod!

Zur Unterhaltung und Belehrung.

Schreckliche Folgen der Unüberlegtheit.

Madame B. war eine junge lebenswürdige Wittwe eines französischen Offiziers, der seit einem Jahre seinen Tod im Kriege in Spanien gefunden hatte, und sie lebte nun auf dem Landgute einer vertrauten Freundin, der Madame L. nicht weit von Lyon.

Ein junger Mann, Herr von C., hatte sie hier kennen lernen, fand sie sehr lebenswürdig, machte ihr geflissentlich den Hof und bewarb sich auf alle mögliche Weise um ihre Gunst. Der Erfolg entsprach aber seinen Wünschen nicht, was ihn, einen sehr überspannten Kopf, zu manchen Auffallenheiten gegen die Wittwe verleitete; sie aber um so mehr bestimmete, ihm durch Zurückhaltung zu verstehen zu geben, wie er nichts zu hoffen habe.— In dieser Zeit erkrankte die Wittwe.— Die Krankheit nahm einen ernsthaften Charakter an, man war besorgt für ihr Leben. Ihre Freundin, Madame L. bot Alles auf, was in ihren Kräften stand, um diesen Verlust zu verhüten. Die Mühe und der Eifer eines geschickten und erfahrenen Arztes aus Lyon, die Pflege von der Hand einer treuen Freundin verfehlten auch ihren Zweck nicht. Nach einigen Monaten war Madame B. wieder völlig hergestellt. Der verschmähte Liebhaber hatte in dieser Zeit sich am eifrigsten immer nach dem Befinden der Kranken erkundigt, indeß hatte deren Freundin, aus guten Gründen, ihm unter mancherlei Vorwänden, den Zutritt zu ihr verweigert.

Als die junge Wittwe völlig hergestellt war, freute sich Madame L. so sehr darüber, daß sie beschloß, diese Wiedergenesung durch ein Fest zu feiern, wozu sie alle Freunde und Freundinnen der Wittwe in der Nachbarschaft einlud. Herr von C. war nicht dazu eingeladen worden. Er hatte indeß von diesem Feste Kunde erhalten und beschloß, an diesem Tage Gewißheit über das zu erhalten, was er zu hoffen oder zu fürchten habe.

Es war schon eine zahlreiche Gesellschaft

auf dem Gute, da kam er auch ungebeten. Er erfuhr, daß die junge Wittwe noch auf ihrem Zimmer sei; er eilte dort hin, fiel ihr zu Füßen, machte ihr eine förmliche Liebeserklärung, und flehte, entweder seine Hand und sein Vermögen anzunehmen, oder ihm das Leben zu rauben.

Bei diesen Worten zog er ein Pistol aus der Tasche und reichte es ihr hin. Madame B. will daraus einen Scherz machen, aber er versichert, es sei sein völliger Ernst, und dringt darauf, sich zu erklären, indem er ihr immer das Pistol hält. Sie, überzeugt, daß das Pistol nicht geladen kann, nimmt, um den Scherz fortzusetzen, es ihm endlich aus der Hand, und indem sie zu ihm sagt: „Hieraus können Sie sehen, zu was ich entschlossen bin“ zielt sie nach ihm, drückt los und C. liegt schwimmend in seinem Blute zu ihren Füßen. Das Pistol war von ihm wirklich scharf geladen worden.

Auf den Knall eilten alle Gäste in das Zimmer der Madame B. Sie fanden den jungen Mann in den letzten Zügen, und neben ihm seine Mörderin, die aus vollem Halse lachte. Sie erzählt mit großer Ruhe, was mit ihr und dem Erschossenen vorgefallen war, und unterbricht diese Erzählung nur zuweilen mit einem lauten Gelächter.— Dieser Zustand verlor sich nicht. Man bemerkte nun bald, daß dies Ereigniß ihr den Verstand zerrütet habe. Ihr Arzt, der ebenfalls zu diesem Genesungsfeste geladen war, machte zuerst diese Bemerkung und traf Vorkehrungen, wie sie ihrem Zustande angemessen schienen. Das Fest war auf eine höchst traurige Weise unterbrochen worden. Die Gäste kehrten sehr verstimmt bald möglichst in ihre Wohnungen zurück, aber die Verunft nie bei der armen Wittwe, die von diesem Augenblick an wahnsinnig geworden war. Dieser Wahnsinn blieb unheilbar; er nahm zu und nach Verlauf von einem Jahr befreite sie der Tod von diesem jammervollen Zustande.

Die Verführung.

In Orleans wurde in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts eines Tages vor einem Hause Holz abgeladen. Ein junger Mensch gieng eben vorüber, und er erbott sich, dies Holz in das Haus tragen zu helfen. Der Käufer des Holzes nahm sein Anerbieten an; er bemerkte aber, daß er nach seinem Aeußern und seinem Benehmen nicht an die Verrichtung soni edriger Geschäfte gewöhnt sein müsse. Er sprach deshalb mit dem jungen Menschen und fand nun auch durch die Art, wie er sich ausdrückte, daß er mehr Bildung habe, als Leute, welche sich mit dergleichen Arbeiten ihr Brod verdienen.— Er äußerte sein Verlangen, etwas Näheres über ihn, sein Herkommen, früheren Verhältnisse und wie er in diese traurige Lage verlegt worden sei, zu erfahren.— Der Jüngling lehnte dies aber bescheiden ab, und es traten Thränen in seine Augen. Den Käufer des Holzes sammerte dies; er wollte aber nicht zudringlich auf eine nähere Auskunft warten, weil er fühlte, daß dies Geständniß dem Befragten zu schmerzhaft sei. Als der Jüngling mit seiner Arbeit fertig war, sagte der Holzkäufer zu ihm: „Ihr werdet nun müde und hungrig sein. Es ist bald Mittagzeit. Ruht Euch bei mir aus und esset Euch erst zu Mittag bei mir satt. Hernach werd' ich Euch für Eure Arbeit bezahlen.“

Der Vorschlag wurde nicht abgelehnt. Der junge Mensch ließ es sich gut schmecken; den er schien lange eine solche Mahlzeit nicht gehabt zu haben, und nach dem Essen gieng er auf das Zimmer seines Wohlthäters. Es war dort alles sehr elegant eingerichtet. Der Bewohner fragte nicht erst, was er schuldig sei, sondern öffnete einen Schreibschrank, zog eine mit Goldstücken und Silbermünzen gefüllte

Schublade heraus, nahm daraus einige Thaler und gab sie dem Fremdling mit den Worten: „Da, dies für Eure Mühe. Ich wünsche, daß es Euch in der Folge besser gehen mag.“ So entließ er ihn.

Nach Verlauf von acht Tagen gieng dieser Mensch eines Morgens wieder vor dem Hause vorüber. Die Hausthür stand auf; er trat hinein und gieng in die Küche zu der am Heerd stehenden Magd.

„Warum wird die Thür nicht zugemacht?“ fragte er: „das ist sehr unvorsichtig! In einer solchen Stadt, wie diese, ist man immer in Gefahr bestohlen, wohl gar ermordet zu werden. Es giebt viele böse Menschen die Alles wagen, weil sie nichts mehr zu verlieren haben.“

Die Magd erwiderte: Da müßte man viel zu thun haben, wenn man Jedem, der ins Haus wollte, erst die Thür aufmachen sollte. Es wohnen hier mehrere Familien und jede hat ihren Verkehr. Die Hausthür ist seit undenklichen Zeiten immer aufgewesen, und noch ist nie ein Unglück geschehen.

„Das mag sein,“ erwiderte der junge Mensch, „aber ich warne Euch erstlich seid auf Eurer Huth!“ Er gieng.

Mehrere Monate verfloßen; er ließ sich nicht weiter sehen. Da trat er ein wieder durch die offen stehende Hausthür hinein und suchte die Magd aufs neue in der Küche auf.

„Es ist doch unverantwortlich! rief er ihr zu, daß man meinen Rath so wenig achtet!—Wenn Ihr nicht darauf hören wollt so werdet Ihr's gewiß noch bereuen das sag' ich Euch!“

Darauf verließ er die Magd, ohne eine Antwort abzuwarten, sichtbar zornig und in großer Bewegung.

Am folgenden Morgen wurde der Mann, dem er das Holz in das Haus getragen, von ihm in seinem Zimmer mörderisch angefallen. Dieser verteidigte sich und schrie um Hülfe. Er hatte schon einen Stich empfangen. Der Mörder ergriß auf das Hülfeschrei die Flucht, aber er wurde doch mit den blutigen Messer in der Hand festgehalten und verhaftet.

Bei der Vernehmung sagte er aus: der unglückliche Gedanke, diesen Mann zu ermorden und demnach zu berauben, sei ihm durch die Seele gefahren, sobald er in dessen Zimmer getreten und von ihm beschenkt worden sei. Er habe sich vier Monate lang entfernt von der Straße gehalten, wo derselbe gewohnt, um dies Verbrechen nicht zu begehen, habe Alles gethan, um es unmöglich zu machen, daher zweimal die Magd gewarnt, die Hausthür verschlossen zu halten, aber endlich sei es ihm unmöglich geworden, dieser Mord- und Raubsucht länger zu widerstehen.

Seinen Namen, Geburtsort, Stand und die früheren Verhältnisse seines Lebens wollte er schlechterdings nicht gestehen; alle ersinnliche Mittel, ihn dahin zu bringen, blieben fruchtlos; und er wurde, nach der Strenge des Gesetzes, zum Tode verurtheilt.

Merkwürdige Taucher.

Der älteste Taucher, welchen man in den Schriften des Alterthums findet, ist Scyllias aus Lacedämon. Dieser Mann machte sich zur Zeit des Artaxerxes Menon bekannt, indem er viel Gold und Silber, welches die Perser bei ihrem Schiffsbruch unweit Pylä verloren hatten, aus dem Meeresgrunde wieder hervorbrachte. Herodot erzählt von ihm, daß er ohne Schwierigkeit zwei Meilen unter dem Wasser habe gehen können, und daß er während dieser Zeit nicht ein einziges Mal, um Luft zu schöpfen über das Wasser gekommen wäre.

Als Alexander der Große Tyrus belagerte, so schwammen die Taucher unter dem Wasser herbei, und rissen das Bollwerk ein, mit welchem er den Hafen sperren wollte.

Didion Rossau konnte die Fische unter dem Wasser verfolgen.

Malsart von Padua schwamm 7000 Schritt unter dem Wasser fort.

Sibard, welcher um das Jahr 1131 den König Magnus in Norwegen verteidigte und von dem Gegenkönige Harald dem Vierten gefangen ward, sollte in der See erfauft werden; aber er rettete sein Leben durch Tauchen und Schwimmen.

Peße Cola, ein Sicilianer, blieb oft fünf Tage im Wasser und nährte sich von rohen Fischen. Der König Friedrich von Sicilien hörte von diesem Wassermanne, und wünschte durch ihn die innere Beschaffenheit des Meerstrudels der Charybdis kennen zu lernen. Er warf deshalb einen goldenen Becher in den Strudel, und bewog Peße Cola nachzuspringen und denselben zu suchen. Nach Verfluß einer kleinen Stunde brachte der Taucher den Becher zurück. Die emporströmenden Fluthen hatten das Gefäß auf einen felsigen Grund geschleudert. Cola sagte, daß er nicht völlig auf den Grund des Meeres gekommen wäre, daß die aus der Tiefe hervorstürzenden Ströme zwischen den Felsen große Wirbel verursachten, und daß um die Felsen sich sehr große Fische, Meerpolypen und andere See-Ungeheuer lagerten. Er wollte nicht wieder in den Strudel. Als ihm aber der König eine größere Belohnung versprach und einen zweiten goldenen Becher in die Charybdis warf, so sprang er nach; aber—Peße Cola kam nicht wieder zum Vorschein.

Chirurgische Tarordnung.

Die alten Könige von Wallis hielten einen Hofwundarzt, der sich ohne königliche Erlaubniß nicht von Hofe entfernen durfte. Er war im Range der Zwölften unter den Hofbedienten. Für eine leichte Fleischwunde erhielt er nichts, als die mit Blut besetzten Kleider der verwundeten Person. Heilte er aber Arm- oder Beinbrüche oder Unterleibswunden, bei denen die Eingeweide sichtbar wurden, oder Kopfwunden, bei denen der Hirnschädel entblößt war, so erhielt er, außer den blutigen Kleidungsstücken, 180 Pfennige nebst Essen und Trinken. Für solche Kopfwunden, wobei Knochen zersplittert waren, bekam er noch eine außerordentliche Belohnung, jedoch nach sonderbaren Regeln. Er mußte nämlich bei einem ganz kleinen, aus einer Kopfwunde gezogenen, Knochen, den Ellenbogen außerhalb eines ebernen Beckens auf die Erde stützen, und den herausgenommenen Knochen in das Becken fallen lassen. Brachte der Knochen in dem Becken einen Schall hervor, so bekam er 4 Pfennige über die gewöhnliche Taxe. Ward aber kein Ton in dem Becken gehört, so mußte er sich mit dem gewöhnlichen 180 Pfennigen begnügen.

List eines Bären.

Ein Bär hatte ein Schaaß geraubt, und mehre Hunde verfolgten ihn sehr hart. Da faßt er schnell einen für einen Bären höchst genialen Entschluß. Er zerreißt nämlich das Schaaß und wirft den Hund ein ziemliches Stück hin. Während sich diese nun darum streiten, entkommt er mit der größten Bequemlichkeit. Diese Geschichte wird von einem Manne, der in Siebenbürgen, wo es sehr viele Bären giebt, als Jäger diente, förmlich verbürgt. Das Sonderbarste hierbei ist noch, daß die Hunde von jetzt an keinen Bären mehr angreifen wollten, sondern diese Bestien ganz freundlich empfiengen, als wenn sie eines Bratens gewiß wären. Der Eigenthümer der Hunde war also genöthigt, seine Hunde erschließen zu lassen, um sich jener gefährlichen Gäste zu entledigen.

Heiraths-Affairen.

Vor der Hochzeit.—Zuerst kommen „Die Ritterwochen.“ Das sind

jene Wochen, in denen man sich als Ritter einer Dame kund giebt. Unsere Ritter haben gewöhnlich den Sporn im Kopf und sind zügellos, entweder das Pferd geht mit ihnen durch, oder sie gehen mit dem Pferde durch. Dann: „Die Gitterwochen.“—Das sind jene Wochen, wo der Ritter schon zu Fuß vor dem Gitter auf und abwandelt und singt. Mädchen, Mädchen hinterm Gitter, Liebchen kommt mit seiner Zitter, u. s. w. Dann: „Die Zitterwochen,“ in denen man beständig in Angst und Beben ist, zwischen Furcht und Hoffnung schwebt und jedenfalls zu Zittern hat! Nun kommen die Wochen:

Nach der Hochzeit. Zuerst: „Die Flitterwochen.“ Das sind die Wochen, wo man Flitter für Gold hält! Wie viele Wochen sind das? Das hat noch Niemand ergünet! Gewiß nicht ganz vier Wochen, sonst würde es der „Flittermonat“ oder die „Flittermonate“ heißen! Dann kommen: Die „Zwitterwochen.“ Das sind jene Wochen, schon zwitterartig zwischen süßer Säuerlichkeit und saurer Süßigkeit hin und her schwanken. Dann: Die „Splitterwochen.“ Das sind Wochen wo die Eheleute schon anfangen, den Splitter in den Augen des Andern zu bemerken, in den Augen, in denen sie erst nichts als Himmel sahen! Endlich kommen; die „Gewitterwochen.“ Das sind jene Wochen, in denen von beiden Seiten gedonnert und gewettert wird und doch auf beiden Seiten nichts—einschlägt.

Wohlfel.—Ein Brief von Cochocton County im Staate Ohio, sagt: „Bei uns sind alle Produkte zu wohlfel. Für Hafer kann man nicht mehr als 10 Cents das Bushel bekommen. Weiskorn 12 Cents; Weizen vierzig Cents, und keine Nachfrage; Schweine 1 Thaler für 100 Pfund; Rindvieh, 1 Thaler für 100 Pfund, auf dem Fuß. Für Ochsen welche 4 Jahre alt sind, kann man nicht mehr als 10 Thaler erhalten, und anderes Vieh ist im Verhältniß eben so wohlfel.“

Verbesserte Dampfschiffe. Am 3. Januar wurde die erste Fahrt mit dem Ber. St. Kriegsdampfschiff „Union“ bei Washington, mit den neu angebrachten Erfindungen des Lieutenant Hunter gemacht. Es fuhr nach Alexandria hinunter und zurück, und legte 12 Meilen in einer Stunde zurück. Es ist ein 3mastiges Schiff von 1000 Tonnen mit 4 Paaren hantischen 68pfündigen Kanonen. Die Räder sind ganz unter dem Wasser, und die Dampfmaschine wird von Außen nicht gesehen. Die Räder wirken horizontal. Wenn es für nöthig befunden wird, um die Kosten der Feuerung zu sparen, so werden die Segel gebraucht. Sonderbar ist, daß man das Arbeiten der Maschine gar nicht hört, und daß das Schiff das Wasser fast gar nicht aufregt und keine Wasserbahn, wie sonst gewöhnlich, hinter sich läßt. Das ganze Schiff kostet vollständig gebaut weniger, als eine der Dampfmaschinen des Missouri.— Es wird alsbald nach Neu Orleans, dann aufwärts den Mississippi und später nach Cuba Fahrten machen.

H. Clay faßt ermordet.—Als dieser berühmte Staatsmann aus dem obersten Gerichtshof in Neu-Orleans herauskam, rief ein außerhalb des Gitters stehendes Individuum laut aus: „Grüß für H. Clay.“ und schoß eine Pistole über seinem Kopfe ab. Die Kugel gieng in die Decke. Der Mann hieß Dreifuß und soll etwas vernarrt sein. Er ward sofort arretirt und die Sache untersucht. Man sandte ihn mit der Anweisung ins Gefängniß, ihn gut zu behandeln, da sein Gemüth offenbar gestört sei.

Wenn sie um dich noch so musizieren und lachen, Das wird dir das Zahnweh nicht besser machen.